

Dienstag, 1. Dezember 2020

Gschlüder

Vom Mundartwörterbuch zu Literatur inspiriert: **Michel Mettler** lässt seinen Helden im Keller plötzlich ins Koma fallen.

Vil han i mer debii nid tänkt. Aber won i das Abflussrohr im Chällerbode gseh ha, so ganz für sich, ohni Zämehang, han i mol de Hilti vöregnoh und süüferli rundume afo usespitzte. De Vorbsitzer han i jo nümm chönne froge, de isch churz nach de Huusübergab gstorbe. Scho bim Notar het's mi tunkt, dä Maa gsäch nid guet uus; so grünen im Gsicht. Aber frogsch besser nid noo. Mer het sech jo chuumm kennt, vo dene paar Besichtigung här.

**Aargauer
Mundart-Serie**
Heute mit: «Gschlüder»

I ha tänkt, de Abfluss heig öppis mit de alte Wöschchuchi z tue, wo s Ehrensams ueverleit händ; besser luegsch mol drii, bevor d ne vermachs. I de Plän isch jo nüt vermerkt gsii. Also han i de Hilti vöregnoh. S Letschte, won i no ghört ha, isch es Gluckse gsii, so nes Schluckgrüsch vo tüüf undenu. Denn isch mer schwarz worde. S Nöchschte sind blau maskiert Gsichter gsii. Öpper het min Name gseit. Es Gitter isch näbe mer abezoge worde. Denn bin i wider verreist. I chönnt nid säge, wie lang 's finschter blien isch, aber denn ghör i es paar Frauestimme. Eini seit: «Glaub di lingg Infusion het sich glöst. Chasch mol sin Chopf ä chli aalüpf?» I ha gfrogt, ob mer ächt öpper d Brille chönnt länge. Ohni die segi blind wie ne Muulwurf. D Fraue händ uufreggd durenand gredt, und es Grät het afo piepsle. «Ihri Brille hämmer leider müesse mitentsorge», het eini gseit. Denn bin i wider iigschlooffe.

Zäh Woche sig i so gläge, händ s mer spöter gseit. Mer heig mi müesse dekontaminere. Do derfür heig's ke Präzedänzfäll gäh, mer heig vorzue müesse luege und Hilf vo Uswärtige in Aaspruch näh. Noodisnoo han i 's erfahre: Spezialischte us Katastrophegebiet sig bizozge worde, sogar eini, wo z Bhopal ganz vore mitgmischt heig. In Spiegel z luege, händ s gfunde, sig jetz no ke gueti Idee. Mer well mi zersch ä chli uufpappele. Do han i scho s erscht Mol sälber wider öppis gässe. Vom Biisse han i Muskelkater i de Bagge bechoo. Kes Wunder, nach zäh Woche



Michel Mettler hat einen schrägen Sinn für Alltagsgrotesken.

Bild: Alex Spichale (Brugg, 20. November 2020)

a de Sonde. I ha der Oberschwöschter gseit, i heig no e zweiti Brille – ob mer die ächt öpper chönnt bringe?

Leider töfi no niemer i mis Huus, het sie gseit. I ha denn Ersatz bechoo, vil z gross. Wienes Chüüzli han i demit uusgseh, no mit dem fäckige Hoor drumume.

En grosse Teil vom Gift, händ s gseit, sig über en Atem iechoo. Aber i sig au Minimum sächs Stund i dere usglopfene Brüe gläge. D Huut heig sich abgelöst am Rügge. Au d Schlimhüüt sig nid guet draa gsii. Lähmigerschiinige, e schwäri Lungefibrose und Verbrönnige a de Händ. Das alls han i spöter vernoh – won i wider vernähmigsfähig gsii sig, wie de leitendi Arzt gseit het. Mer heig die Sach zersch unterschätzt, schliesslich heig sich au medizinischs Personal a mir vergiftet.

Und denn isch dä ominösi Fritig choo. E rächti Delegation isch ums Bett umegstande, all i dene grüne

Der Autor

Michel Mettler ist vielseitig unterwegs: als Dramaturg, Musiker, Schriftsteller und Herausgeber. Sein bisher einziger Roman «Die Spange» kam 2006 im Suhrkamp Verlag heraus. Dieses Jahr erschien seine Anthologie «Dunkelkammern. Geschichten vom Entstehen und Verschwinden», in der siebzehn Autorinnen und Autoren über die Entstehung von Geschichten nachdenken.

Schürz. «Bärschi vo de Gsundheitsdirektion, freut mi. Das isch de Dr. Erb vo de Gebäudeversicherung. Und d Frau Leuppi vom kantonale Krisenstab.» I ha dur d Ersatzbrille gspienslet und e chächi Mittvierzgeri gseh. «Sit dem Vorfall, Herr Miesch, sind jetz drüü Mönnet vergange. Mer sind no draa, d Verantwortliche z kläre. Verzelled Sie eus doch mol us Ihrer

Sicht, was passiert isch.» He jo, denn bin i halt au dene nomol mit mim Hilti choo. Und sie händ vo Düngemittel, liechtradioaktive Stoff und ere sältene Algenart gredt, und vo Lösigsmittel us de Siebezger, Ölabbauprodukt, ere zäche, grüenschwarze Subschtanz. Die wärd grad i diverse Labors untersuecht; au i de Schwiiz. Es gäb scho e Theorie. Eine plani e toxikologischer Studie über min Fall, e Japaner vo der Uni Lausanne. – «Schön für ihn», han i gseit, «und i? Wenn chan i zrugg? I ha doch über e halbi Million defür häreblätteret, dass i jetz Störfall Nummer eis bi.»

Die jung Frau mit de Laptoptäsche het gschwige wienes Grab und em Tüüfel es Ohr abprotokolliert. D Leiteri vom Umwältamt het de Chopf schräg gestellt und truurig gluegt. «Also Ihres Huus, Herr Miesch ... Mir chöned no nid abschätze, wenn Sie wider ine chöne – und ob überhaupt. Aber drüü Johr müend Sie scho rächn. Vorhär cha do niemer ungeschützt – 's isch

ersch vor mene Monet es Team ganz bis zur Havarie durechoo. Im schlimmschte Fall müemmer mit eme Rückbau rächn.»

I ha nüt gwüst z säge. D Frau Leuppi het a mer verbii de Versicherigshängscht aagluet und lislig gseit: «Vom Rächtleche här simmer no am Abkläre. Haftigsfroge zum Biispiel. D Nochbere händ müesse evakuiert wärde. Aber d Frau Berisha vom psychiatrische Dienscht meint, es wär guet, wenn Sie s Huus nomol chönnte go aaluege. I däm Fall würde mer en Heli stelle. D Arzt sind drum degäge, dass mer Sie i so nen Schutzazug inezwängt. Wäg Ihrer Huut.»

Es bitz wie nen VIP han i mi scho gfühlt, wo de Heli am KSA abgehobe isch und mit mir und em Dr. Niimoto Richtig Zurzibiet abdreit het. Mer sind denn e Ziti über em Grundstück gstande. Im Garte luuter grüens Gschlüder, und drum ume so Plastikwäll wie d Ölwehre uf de Flüss. Am Bort unde han i e Militärbarage gseh, und schwärs Rümigsgrät. I de Nachberschaft sind d Gärterscho chli verwachse gsii. Es biz vo dem Gschlüder het's de Hang abdrückt. Unde sind s grad draa gsii, e grossi Stützmuur z betoniere, und rund ums Quartier sind Züün uufgestellt gsii, mit Warnschilder draa. I ha de Fäldstächer gnoh: Fahrverbot, Helmpflicht, en Totechopf. Und drunder: Durchgang streng verboten. Bsunders für d Nochbere hets mer leid to. Und für d Ferienföteli us de Cinque Terre; no mit de Marlis. Und für min Hilti. Es untödigs Grät. Wär gwüss no lang gloffe.

Mundartprojekt Hunziker2020

In unserer Mundartserie lassen sich Aargauer Schriftstellerinnen und Schriftsteller von Mundartbegriffen zu eigenen literarischen Mundarttexten inspirieren. Die Serie ist ein Teil des Digitalisierungsprojekts des Aargauer Wörterbuchs von Jakob Hunziker.

www.hunziker2020.ch

Sponsor

Die Mundartserie wird unterstützt von der Neuen Aargauer Bank.

Auf diesem Bild ist nichts so, wie es scheint

Hennric Jokeit ist Künstler und Hirnforscher. Mit seinen Fotografien fordert er unserer Wahrnehmungen heraus – zurzeit in Baden.

Weiss wird zu Schwarz, und Schwarz zu Weiss. Der Künstler Hennric Jokeit verdreht die Welt und spielt mit den Konventionen des Sehens. Wer eine seiner Fotografien der Klinik Burghölzli betrachtet, dem stechen die weissen Bäume ins Auge. Birken denkt man – doch so weiss bis in die letzten Verästelungen? Hinter den hellen Fenstern brennt Licht, interpretiert man. Dabei ist es genau umgekehrt. Die dunklen Fenster sind erleuchtet.

Jokeits Fotografien sind eine Zumutung für unsere Wahrnehmung. Und sie zeigen, dass Sehen ein Vorgang von Auge und Hirn ist. Das passt, denn Jokeit ist nicht nur Künstler, sondern auch Hirnforscher. Er leitet das Institut für Neuropsychologische Diagnostik

und Bildgebung an der Schweizerischen Epilepsie-Klinik in Zürich. Im Gespräch sagt er, «dass viele medizinische Bildgebungsverfahren mit der Negativtechnik schaffen, etwa die Röntgenbilder».

Weiss leuchtende Schatten, schwarzer Sonnenschein

Diese Methode nutzt er für seine Fotografien. Bilder von Landschaften, Architekturen und Innenräumen kehrt er im Nachhinein um, so, dass der Schatten einer Mauer weiss leuchtet und der strahlend klare Himmel in Schwarz getaucht ist. Diese Umkehrung wendet Jokeit bei allen der 40 Bilder, die in der Galerie 94 in Baden ausgestellt sind, konsequent an. Es ist verblüffend, was dieser simple Effekt für eine



Wenn Licht brennt, ist es dunkel: Klinik Burghölzli Bild: Hennric Jokeit

Wirkung entfaltet. Man kommt ins Grübeln: Wenn Schwarz Weiss ist und umgekehrt, dann bedeutet das doch, dass hier gar nicht Winter, sondern Sommer und da nicht Nacht sondern Tag ist. Man hält kurz inne beim Betrachten, und stellt sich vor seinem geistigen Auge das Original vor. Es ist ein Vorgang, der einem das Sehen selbst vergegenwärtigt und zeigt, dass die Welt auch ganz anders aussehen könnte. Oder – metaphorisch gesprochen und mit Kant gedacht – auf das Ding an sich haben wir keinen Zugriff, wir sehen es, je nach Einstellung, mal schwarz, mal weiss. Und so ist dann auch nicht ganz klar, ob die Frau, die man im ersten Augenblick für eine schöne Massai hält, in Wahrheit weiss ist.

Was hat all das mit dem Titel «Diagnosing Hope» zu tun? Wenn man sich vergegenwärtigt, dass ein düsteres Bild in Wahrheit eine schöne Schneelandschaft ist, zeigt sich, dass alles eine Frage der Betrachtung ist. Das weckt Hoffnung. Wer die Probe aufs Exempel macht, kann ein Bild abfotografieren und es mit einer Foto-App in ein Negativ umkehren. Dann erstrahlt die Aufnahme einer düsteren Stadt bei Sonnenschein. Es ist wie in der Mathematik: zweimal negativ wird zu einem Positiv.

Raffael Schuppisser

Hinweis
«Diagnosing Hope»: Galerie 94 in Baden. Bis am 12. 12. 2020.